

Eine seltsame Nacht.

Von Paul Hervieu. Deutsch von Wilhelm Thal.

I.

Es war an einem Sonnabend bei Madame Gilbert, der von Stunde da einige intime Freunde in der behaglichen Wohnung in der Rue de Reims bei ihr den Thee einnahmen.

Seit dem Tode des Obersten Gilbert waren bereits zwei Jahre verfloßen. Seine Wittve lebte in bescheidener Zurückgezogenheit und bemühte sich zweifelloß, so manches Unrecht der Vergangenheit wieder gut zu machen, indem sie alle Zuneigung ihrer romantischen Seele auf ihren Sohn Andre beschränkte.

An diesem Abend nun war die Gesellschaft in dem kleinen und koketten Salon der Madame Gilbert etwas zahlreicher als gewöhnlich.

Diese, eine sehr schöne und noch reizvolle Dame, brachte die volle Grazie ihrer 35 Jahre unter ihren Gästen zur vollen Geltung.

Während machte ein Freund Andre, der an einem Fenster auf einem Tabouret gesessen hatte, mit der Hand und den Lippen ein energisches „Pfi“.

Ein heftiger Lärm fiel von der Straße herauf; die rauhe Stimme eines Ausrufers, der in allen möglichen Tonarten schrie: „Soeben erschienen! Der schreckliche Mord aus der Rue...“

Der Rest ging im Rollen eines Omniaibus verloren. Eine Minute später nahm dieselbe Stimme ihre düsteren Worte wieder auf. Im Salon schied man sich immer, und man fragte sich neugierig, worauf sich der Schluß des Satzes beziehen mochte. Nach einigen vergeblichen Versuchen lächelten die Zuhörer einander freitretend und schüttelten in gemeinsamen Zeichen eines leichten Vergers die Köpfe. Dann nahm die Unterhaltung wieder ihren gewöhnlichen Lauf, während sich der gedämpfte und bereits ferne Lärm einer anderen Straße zuwande.

„Es ist jeden Tag dieselbe Geschichte“, rief einer, „ein neuer Mord, ein neues Verbrechen. Ich möchte hinzufügen, ein neuer Verbrecher, doch dieser Behauptung würde es an Wahrscheinlichkeit fehlen, denn das Personal des Verbrechers bedarf, dank der standlosen Straflosigkeit, deren es sich unter dem augenblicklichen Regime erfreut, keiner Erneuerung.“

Der Mann, der eben gesprochen, fing wieder an, aus einer großen Tasse zu trinken, die augenblicklich sein Gesicht mit dem schwarzen, etwas gefährlichen Barte bedeckte. Ein früherer Präsident des Kaiserreichs, hatte er zu Madame Gilbert Beziehungen unterhalten, die zu mancherlei Gesprächs-Anlaß gegeben hatten. Außerdem war er gleich nach dem Tode des Obersten verschwunden, und seit dieser Zeit war es an diesem Abend das erste Mal, daß er wieder im Salon der Madame Gilbert erschien. Ein Mitglied der Akademie erwiderte ihm:

„Ich will nicht entscheiden, ob die Regierungen in diesen Dingen wirklich verantwortlich sind. Auf jeden Fall kann man nicht ohne Verweisung daran denken, daß trotz der vollkommensten Gesetze und trotz der vorrückenmaßregeln, die wir persönlich ergreifen, unsere individuelle Existenz stets der augenblicklichen Gewaltthätigkeit irgend eines anderen Individuums aus Gnade und Ungnade anheim gegeben ist.“

„Aberdings“, bekräftigte Madame Gilbert, „bin auch ich empfört bei dem Gedanken, daß unser Leben beständig von der Gnade des letzten unserer Mitmenschen abhängt... Wir hegen alle Pläne für die Zukunft; wir schonen unsere Gesundheit, unser Geld...“

„Und gerade in einem solchen Augenblick“, meinte ein mit Orden geschmückter Violinist, „geht ein Verdrücker über und schießt einem eine Kugel in den Leib.“

„Der“, meinte die dicke, brave Frau des Akademikers, „eine entlassene Köchin rächt sich mit einer vergifteten Speise.“

Nun wurden eine Reihe von Anekdoten berichtet, wie sie die Lektüre, die eigene Erfahrung, oder die Erzählung eines abwesenden Helden lieferten. Man erinnerte an Morde, die im Wagon, in Theaterlogen und Restaurants begangen worden waren. Man gützte nächtliche Entfesseln eines Efestalt durch ihre Anekdoten... Dort unten, gerade am Fuße des Bettes, bewegte sich die Portiere, und auf dem dunklen Grunde der Tapiserie zeichnete sich eine große scharlachrote Hand ab.

Entsetzt, unfähig, einen Ton zu sprechen, hoffte Madame Gilbert zunächst, sie täusche sich; dennoch wagte sie nicht, eine Bewegung zu machen. Bald begann es, Witternacht im Zimmer zu schlagen, und mit jedem Schläge war es Jeanne, als dringe eine Nadel tief in ihr Herz.

Leise hob sich die Portiere immer höher, und beim letzten Schläge erschien eine unheimliche Gestalt.

Es war ein scharlachrothes Gesicht, das glücklich von einem grünen Schnurrbart durchschnitten wurde, über dem sich eine noch röttere und wie ein

die Uhr zeigte kaum auf halb elf. Nur eine einzige Person hielt sich noch im Vorzimmer auf, und von ihrem Salon aus schalt Madame Gilbert, welche glaubte, die ganze Gesellschaft wäre fortgegangen:

„Nun, Andre, geh' schnell zu Bett, Du strengst Dich zu sehr an. Hast Du bemerkt, wie schlecht Du heute Abend aussehst?“

Alle Abend wiederholte sie ihm dieselben Worte mit derselben Besorgnis. „Aber nicht doch, Mama“, versetzte dann ihr großer Junge, die Achsel zuckend. Und diese mechanische Bemerkung war notwendig, aber auch genügend, um die Mutter bis zum nächsten Tage zu beruhigen, die wie so viele andere sich in ihrer täglichen Besorgnis nicht genug zu thun wußte.

„Andre ist gegangen, um mir eine Cigarette zu holen“, murmelte eine Stimme, deren wohlbekannte Töne sie dennoch von den Füßen bis zur Wurzel ihrer stolzen schwarzen Haare erbeben ließen. Der Sprecher war der Präfect. Er trat mit leisen Schritten auf sie zu und sagte demüthig und lebensschäftlich:

„Gestatten Sie mir doch, Ihnen alles zu erklären und mein Unrecht gut zu machen... Ja, es war tödlich von mir, diese grausame, unfürsinnige Prüfung zu wagen; doch heute sehe ich als reuiger Sünder vor Ihnen und biete Ihnen mit meinem Herzen meine Hand. Jeanne, Jeanne, ich liebe Sie!“

Madame Gilbert rang die Hände, ihr Gesicht verzerrte sich unter so vielen widersprüchlichen Gefühlen, daß man nicht wußte, ob sich der Schmerz oder der Zorn in ihren Zügen malte.

„Niemand“, flüsterte sie endlich, „ich hasse Sie, ich... still, mein Sohn!“

II.

Als die Dienerschaft den Salon ein wenig in Ordnung gebracht hatte, verschleuderte sie Madame Gilbert, dann machte sie einen Rundgang durch die Wohnung, sah, ihrer Gewohnheit gemäß nach, ob die Thüren gut verschlossen waren, und zog sich endlich in ihr Zimmer zurück. Als sie hier angekommen war, schwächte eine ungewöhnliche Mattigkeit alle ihre Nerven. Anstatt sich in weniger als einer Viertelstunde auszukleiden und ins Bett zu legen, wie sie es gewöhnlich that, brachte sie die doppelte Zeit zu, um auf einem weichen Hautteil zu träumen.

Durch die Holzwand hörte sie, wie im Nebenzimmer Andre sich entkleidete und auf- und abging, dann wurde wieder alles still um sie her. Ihre Finger, mit denen sie sich die Haare lösen wollte, wurden ungeschickt und begannen zu zittern.

Was bedeuteten diese Worte? Was was das für eine Prüfung, von der er gesprochen hatte?

Endlich erhob sie sich, redete die Arme und ging mit schaukelndem Schritte in ihr Ankleidezimmer, wo sie sinnend vor einem großen Stehspiegel stehen blieb.

Kurze Zeit darauf legte sie sich in's Bett, ihre Uhr zeigte 11 Uhr 30 Minuten. Schnell zündete sie eine kleine Nachtlampe an und löschte die große Lampe aus.

Doch anstatt des erwarteten Schummerdunkels versank sie nur in einen kurzen Halbschlaf. Der Lärm eines vorüberfahrenden Wagens weckte sie, und eine unbestimmte Furcht vermischte sich mit den Erinnerungen an die vorgegangene Unterhaltung.

Ohne zu wissen, aus welchem Grunde, lauschte sie auf das Rollen der Räder, bis der Ton sich in der Ferne verlor. Wählich vernahm ihr geschärft Ohr auf dem nahen Korridor ein ganz leises Knarren.

Welche thörichte Aufregung, welche Dummheit... Nun, und wenn es schon wäre?... Würde sie nicht mit einem Satz ihr Fenster erreichen? Dort würde sie eine Scheibe zerbrechen und stark genug sein, um nach Hilfe zu schreien. Welcher Bandit würde wohl nicht vor dieser unerwarteten Energie und der unfehlbaren Wirkung dieses gelenden Geschreies fliehen... Ein Mann ist doch schließlich nur ein Mann!

Wit dieser weisen Betrachtung streckte sie, da das Geräusch sich nicht wiederholt hatte, den Kopf in das weiche Kissen, mit dem festen Entschlusse, endlich zu schlafen.

Dennoch quälte sie die Erinnerung an den Präfecten, der sie schon als Mädchen geliebt, und dessen Beziehungen zu ihr trotz des Gerüdes der Welt und der Eifersucht ihres Gatten stets in den Grenzen der Freundschaft geblieben waren.

Nervös hoben sich ihre Lider von Neuem.

Wählich ließ ein übermenschliches Entfesseln eines Efestalt durch ihre Anekdoten... Dort unten, gerade am Fuße des Bettes, bewegte sich die Portiere, und auf dem dunklen Grunde der Tapiserie zeichnete sich eine große scharlachrote Hand ab.

Entsetzt, unfähig, einen Ton zu sprechen, hoffte Madame Gilbert zunächst, sie täusche sich; dennoch wagte sie nicht, eine Bewegung zu machen. Bald begann es, Witternacht im Zimmer zu schlagen, und mit jedem Schläge war es Jeanne, als dringe eine Nadel tief in ihr Herz.

Leise hob sich die Portiere immer höher, und beim letzten Schläge erschien eine unheimliche Gestalt.

Es war ein scharlachrothes Gesicht, das glücklich von einem grünen Schnurrbart durchschnitten wurde, über dem sich eine noch röttere und wie ein

Adlerschnabel krumme Nase abgehängte. Zwischen zwei rothen Hörnern stand ein Büschel grüner Haare. Dieser schreckliche Kopf, der wie von einer Feder vorwärts geschneilt wurde, fiel auf die scharlachrote Hand und legte darauf sein Kinn, von dem ein sehr langer und feiner grüner Bocksbart herabhing.

Sie erkannte sie ganz genau, diese grünlichen Augen, die sich mit so wilder Hartnäckigkeit in die ihrigen bohrten. Das waren ganz bestimmt die Augen ihres toten Gatten. Ja, sie erkannte sie ohne das geringste Zögern... Und auch seinen rauen Schnurrbart mit seinem langen, diabolisch von der Hölle gefärbten langen Spitzbart erkannte sie.

Aber was wollte denn dieses Gespenst, welches sie noch niemals gesehen hatte?... Und gerade an diesem Abend? Welch' falkames Zusammentreffen, welche Qual!

Nach kurzer Zeit zeigte das phantastische Wesen volle Gestalt. Es war groß und mager. Mit einem schwarzen Frack bekleidet, eine weiße Kravatte um den Hals, schaukelte es seine knochigen Arme, die links in einer scharlachrothen und rechts in einer grünen Hand endigten. Seine schmalen Füße hielten in spitzen, übermäßig spitzen Lackschuhen. Langsam setzte er erst einen, dann den anderen Fuß auf den Teppich, machte dann in der Art, wie wohl die Gespenster sie machen müßten, drei neue Schritte und blieb endlich, sich leicht hin- und herwiegend, stehen.

Die Lippen der Wittve waren außer Stande, ein Gebet zu murmeln. Schlaf und regungslos wartete sie auf das Ende des Mirakels.

Das Bild des Dämons näherte sich dem Bette immer mehr und mehr, die zweifelhaften Reflexe der Nachtlampe beleuchteten das flammende Gesicht. Doch jetzt zeigte die gespenstische Gestalt den Rücken, und die aus dem Frack hervorstechenden Schultern zeichneten sich wie das Knochengeriüst eines Skeletts ab. Seine grüne und seine scharlachrote Hand öffneten mit satanischer Gewandtheit den Spiegelschrank, obne daß derselbe wie gewöhnlich knarrte.

Jeanne Gilbert war genügend wieder zu sich gekommen, um sich unter den Schutz Gottes zu flüchten. Sie wollte eben das Zeichen des Kreuzes machen, als der grün-rothe Teufel sich plötzlich umdrehte und seine Augen einen fahlen Blick auf die Wittve warfen. Sie konnte wahrnehmen, daß die grüne Hand unter einem Haufen reicher Spitzen wühlte, während die scharlachrote eben in eine Raffette tauchte, in die die Wittve ihren Trauring gelegt.

Der seltsame Besucher wollte eben den Flügel des Schrankes schließen, als er sich eines andern bemann und die Hand auf einen Parfümzerstäuber legte. Mit seltsamem Ernst ergriff er den Apparat und bepresigte seinen Bocksbart, seine grünen Haare, seine rothen Wangen mit woblriechendem Wasser. Dann drehte er sich um und verschwand hinter der Portiere.

Die schwere Draperie bewegte sich noch lange nach diesem Verschwinden, und noch lange zitterten die düsteren Falten... Sobald dieser dicke Schleier auf der Schwelle unbeweglich ward, hatte Jeanne, die ihn mit tödtlicher Angst beobachtete, sich im Paroxysmus der Aufregung auf ihrem Bette aufgerichtet... sie betastete ihre Augen, zog wimpernd und kniff sich in die Ohren und in die Schläfen. Sie richtete an sich selbst das Wort und befragte ihren Verstand und ihre Sinne.

Während sie sich noch in diesem Zustand des Zweifels befand, nahm die Existenz der äußeren Welt, die ihr unterbrochen zu sein schien, ihren ruhigen Gang wieder auf.

In der Ferne lönte das Rollen eines schweren Wagens über das Pflaster. Es schlug halbwegs, und irgend ein Raschschwärmer ließ ein lautes Pfeifen hören.

Diese Rundgebung der Wirklichkeit erleichterte Jeanne's Herz, und ihre Lungen athmeten freier und schneller.

Schnell warf sie ein Morgenengewand über, zündete ihre Lampe wieder an und, vor Ungebuld brennend, ob auch wirklich alles verschwunden war, verließ sie auf den Fußspitzen ihr Zimmer.

Der Salon befand sich noch immer in derselben Unordnung, in die ihn die kleine Gesellschaft verlegt hatte... Das Eckzimmer war leer, und in der Küche und im Vorzimmer war nichts Verdächtiges zu bemerken.

Der Muth kehrte Madame Gilbert zurück, nicht aber die Ruhe.

Im Augenblick, da sie den Korridor entlang ging, auf den die beiden Schlafzimmer hinausführten, fachte sie ein heftiges Verlangen, ihren Sohn zu sehen und mit stummer Bewunderung diesen geliebten Kopf zu betrachten, der in unschuldigem Schlummer schlief, und den kein Gespenst heimzusuchen das Recht hatte.

Mit welcher zärtlichen Schüchternheit sie die Thür öffnete! Aber mit Befürzung bemerkte sie, daß Andre's Bett leer war!

Mit einem Verzweiflungsschrei stürzte die arme Mutter näher.

Das Bett, nach dem sie zuerst lief, war unberührt;... auf dem Ramin erschloß das Stümpchen einer erst vor Kurzem ausgeblasenen Kerze mit qualmigem Rauch;... auf einem Stuhle lagen die Kleider durcheinandergeworfen; auf dem Nachtschilde bemerkte man einen in eine Bürste gedrückten Kamm, während in einer Ecke des Zimmers noch warme Stiefel standen.

Die arme Mutter eilt klagend umher und wühlt alles durch.

Oben in der ersten Schublade der Kommode bilden ein Handtuch aus grüner Seide und einer aus scharlachrother Seide ein ungleiches Paar... darunter Arabatten, Halstücher... andere Handtücher, Taschentücher... eine Schachtel Rouverts...

Doch mein Gott, was ist das? „Die Frau Gräfin Antoinette von Clem bittet Herrn Andre Gilbert, ihr das Vergnügen zu machen und den Fastnachts-Sonnabend bei ihr zuzubringen. Es wird ein Collon getanzt; Maskenlosp-Bindung.“

Ein plötzliches Licht schoß in dem verdorrten Geiste der Madame Gilbert auf...

Sie begriff alles. Mit fieberhafter Lebhaftigkeit lehrte sie wieder in ihr Zimmer zurück und untersuchte schnell den Inhalt ihres Schrankes... Ja, es ist richtig!

Aus der unter den Spitzen versteckten Brieftasche ist ein Hundertfrancscheine hinweggenommen worden... In der Raffette, in der die Ringe der Wittve auf einem Haufen Goldstücke lagen, fehlten zwei, vielleicht drei Louisdors. „Ach, der Unglückliche, der Unglückliche“, flüsterte die Mutter.

Jetzt erklärte sie sich den unglücklichen Vorfall der Nacht.

Vor Tagesanbruch hörte Madame Gilbert, die in Thränen und Gebet versunken war, die schenen Schritte, die den verlorenen Sohn nach Hause zurückführten. Ein heftiges Zittern hob ihre Brust, doch dieses Zittern war nur noch das des Mitleids und der triumphirenden Liebe. Mit tiefer Rührung dachte sie jetzt an Andre, an sich selbst und an den Präfecten, in der innigen Glückseligkeit einer endlosen Verzeihung.

Aus dem Leben eines Kriminalkommissars.

dem seit Kurzem die verdiente Pensionierung beschieden ist, theilt uns dieser Tage folgendes Erlebnis mit: Vor einigen Wochen besuchte ich die fächliche Schweiz und hielt mich kurze Zeit in einem auf der Brühlischen Terrasse in Dresden gelegenen Restaurant auf, um zu speisen.

Nur kurze Zeit sah ich allein am Tische, als sich ein äußerst elegant gekleidetes Paar ebenfalls an ihm niederließ... junge Leute... er ungefähr dreißig... sie Mitte der Zwanzig. Nachdem ich gekostet hatte, erfuhr ich den Kellner um eine Zeitung, in die ich mich vertiefte, so daß ich erst auf meine Tischgesellschaft achtete, als sie mich zum Abschied grüßte. Ich wollte meine Rechnung bezahlen. „Mein Herr“, sprach der Kellner, „ich kann nichts annehmen... die Rechnung ist beglichen.“ Ich glaubte an einen Irrthum des Kellners und widersprach. „Nein, mein Herr“, entgegnete Jener, „ich irre mich nicht!“

„Wann habe ich denn bezahlt... wenn Sie so mit Ihrer Kaffe verfahren, dürften Sie heute auf ein Manko gefaßt sein.“ Der Kellner lachte. „Sie haben allerdings nicht bezahlt, doch ein anderer für Sie... weiter darf ich nichts verrathen... auch nichts von Ihnen annehmen, ich bin reichlich entschädigt.“ Aergertlich ging ich von dannen, überzeugt, daß ein anwesender Berliner Freund mich bemerkt und diesen Streich getroffen habe.

„Der läuft mir doch gleich in den Weg“, dachte ich, „und dann wird die Sache beglichen.“ Ich irrte mich, es kam niemand. Nachdem ich durch die Stadt gewandert, erfuhr ich mich in einem Cafe. „Nicht bezahlt“, lächelte der Zahlsteller und fuhr fort, als ich zornig protestieren wollte: „Dort, der Herr mit jener Dame... eben haben sie das Lokal verlassen.“ Ich eilte den Beiden nach und erkannte meine Genossen von der Brühlischen Terrasse.

Ich stand vor ihnen, zögerte aber, sie anzusprechen, weil ich wieder im Zweifel war. „Jawoll, Herr Kommissar“, lachte der elegante Mann mich an, „kennen thun Sie mir auch in die feine Kunst... der Floß ist... Vor sechs Jahren war ich noch Froschebe und Platterfahrer in Berlin, den Sie dreimal gefaßt haben, um immer haben Sie mir zu essen gegeben, weil ich Hunger hatte, bevor Sie mir in die „jüne Minna“ schoben... Dafür hab' ich Ihnen heute auf die Art dankt!“

„Soll ich mir vor Sie noch nie.“ Er winkte einer vorbeifahrenden Droschke, grüßte, und die Herrschaften waren verschwunden.

Der Mädchenfelsen.

Bei einem Besuche auf dem Mädchenfelsen erzählte der Führer dem Fremden, daß sich hier ein Mädchen, um der Verfolgung zu entgehen, hinuntergestürzt habe.

„Aus Melancholie?“ fragte der Fremde.

„Nein, aus Pullingen!“ gab der Führer zur Antwort.

Vorgebengt.

Unteroffizier: „Nachste Woche geht's auf den großen Schießplatz. Unsere Kompanie wird dort in einem Pferdebestall logiren. Deswegen braucht Ihr Euch aber etwa nichts einzubilden — Ihr bleibt doch, was Ihr seid!“

Die Vorfälligen.

Lebt auf der Welt manch' Thor, der ohne Noth sich hämt aus Furcht vor künft'gen Unglücksfällen. Das heißt, sich für den Tod, der einmal droht, schon in der Kindheit einen Sarg bestellen.

Gurken-Salat.

„Sag einmal, Thorsen, warum hast Du denn nicht um meine Cousine angehalten? Sie ist doch eine reizende Frau, reiche Wittve, acht Jahre jünger als Du und wie geschaffen für Dich. Ihr wäret ein flotties Paar geworden.“

„Höre auf mit der ganzen Geschichte. Ich bekomme schon wieder Bauchgrimmen, wenn ich nur daran denke.“

„Was, Bauchgrimmen, wenn Du an die reizende Frau von Dels denkst!“

„I. Gott soll mich bewahren. So habe ich es nicht gemeint. Deine Cousine schäke, achte liebe ich wie keine zweite Frau auf der Welt. Aber der verfluchte Gurken-Salat!“

„Gurken-Salat! Du wirst immer räthselhafter. Erzähle einmal, was es damit für eine Bewandniß hat.“

„Gut. Ich wollte Dir ja schon lange berichten. Ich war, wie Du weißt, zwölf Tage mit meinem Jug Mannen im Schloß Dels einquartiert. Morgens Regiments- und Brigade-Exercieren, Mittags Diner bei der entzückenden Hausfrau, Nachmittags Pferde- und Waffen-Appell und Abends — na, ich sage Dir! Daß ich in jenen zauberischen Plauderstunden nicht ganz den Kopf verloren und ihr nicht schon nach acht Tagen zu Füßen fiel, war ein Wunder. Ich wagte nur nicht, mich zu erklären. Ich ein armer Unterleutnant, und sie, die von Grafen, Generalen, Stabsoffizieren und der Teufel weiß wer Alles umschwärzte, reiche Gutsbesitzerin von Dels! Aber sie zeigte mir ihre Neigung immer deutlicher. Ich versicherte Dich, sie animierte mich direkt zu einer Erklärung!“

„Selbstverständlich. Ihr ist eben auch ein forcher Lieutenant, nicht zu alt und nicht zu jung, wie Du es bist, lieber als die alte Spaghenschucke von einem Grafen Erlau, oder die Ruine von einem Major von Salen und Andere.“

„So dachte ich schließlich auch und wollte mich am letzten Tage vor dem Abreißen des Regiments offiziell erklären. Da kam der verdamnte Gurken-Salat!“

„Ich begreife gar nicht, was ein Gurken-Salat mit Deiner Liebe zu Frau von Dels zu thun hat.“

„Na, höre nur, und Du wirst Alles begreifen. Unser letztes Exercieren in der Brigade war sehr streng, der Tag sehr heiß, und ich kam mir, als ich nach Dels zurückkehrte, vor, wie wenn ich aus dem Wasser gezogen worden sei. Halb verdurstet, lange ich bei dem Wirthshaus vor dem Dorfe an, lasse mir schnell ein Seidel bringen, stürze es hinunter, ein zweites ebenso, und sprengte dann weiter nach dem Schloß. Das Bier war erdärmlich, aber es hatte mich doch erfrischt. Im Quartier kleide ich mich sofort um, erscheine bei Tisch und finde den Lieutenant von Pusse, der seinen General und zwei Stabs-offiziere der Division für den Abend als Gäste im Schloß Dels ansagt. Natürlich ist mir dieser Dritte, den ich ja sonst gern habe, heute, wo ich mich erkränke, sehr unbequem. Frau von Dels merkt meine Mißstimmung und tröstete mich, indem sie mir mittheilte, Pusse wolle nach dem Kaffe in das Divisions-Hauptquartier zurückkehren. Dann fügte sie mit dem zauberlichsten Lächeln, das es geben kann, leise: „Nach dem Begreiten des Herrn Lieutenant's und meinen nöthigen Vorbereitungen für den Abend finden wir wohl noch eine Stunde zu einem Spaziergang im Eichenholz.“

„Ich gerathe bei dieser Aussicht in einen wahren Bonnettaumel. Um aber Pusse nichts merken zu lassen, sprach ich wenig und überließ ihm die Unterhaltung mit Frau von Dels fast ganz.“

„Unter dessen beschäftigte ich mich mit den vorzüglichsten Speisen und aß, elegant ohne recht zu wissen, was ich that, den gerade vor mir stehenden Gurken-Salat beinahe vollständig auf. Der Kaffe wurde in der Veranda serviert. Endlich waren wir damit fertig. Nun ritt Pusse ab, und Deine Cousine und ich gingen zusammen nach dem Erlöschen.“

Auch sie war sichtlich verlegen. Ich rede von Dem und Jenem, um den Sturm in meinem Innern etwas zu verbergen, und überlege dazu bei mir, wie ich nun wirklich meine Erklärung anbringen soll? Da kriege ich Dir mit einem Male ein solches Leidschneiden, daß ich meine, es zerreiße mich. Natürlich beherrschte ich mich und gehe ruhig weiter. Aber der tolle Schwitz trat mir auf die Stirne und in meinem Innern wurde die Geschichte immer ärger. Selbstverständlich muß ich dazu ein verzweifelt dummes Gesicht gemacht haben. Das sah mir Frau von Dels gewiß an, schon es wahrscheinlich auf meine Blödigkeit und machte mir nun die offenbarsten Anancen. Ich hätte nur die Arme zu öffnen brauchen und zu rufen: „Erna, ich liebe Sie!“ so wäre sie mir an die Brust gesunken, und Du sähest in mir den glücklichsten aller Sterblichen. Allein ich hatte zu große Angst und befand mich auch keineswegs in der richtigen Stimmung. Ich mußte ja immer an den verfluchten Gurken-Salat, das miserabile Bier im Wirthshaus, an den Kampf der Beiden in meinem Leibe und an die möglichen weiteren Folgen desselben denken. — Herrgott, Mensch, mach' kein so höhnisches Gesicht. Wenn Du in meiner Lage gewesen wärest, so hättest Du auch an keine Liebeserklärung mehr gedacht.“

„Allo das Ding wurde immer schlimmer, der Angstschweiß lief mir nur so über das Gesicht, und schließlich konnte ich nicht mehr, ich mußte — na, Du verstehst mich ja. Da martierte ich einen plötzlichen Schreck, riß meine Uhr

heraus, sah nach ihr und rief in möglichst gut geheucheltem Tone des Entsetzens: „Um Gotteswillen, ich habe meinen Pferdeappell vergessen! Es könnte der Mittelmeister kommen. Entschuldigend Sie mich, ich muß zurück.“ Sprach's, machte sehr und tannte davon.

Daß ich nach einem solchen Abschied ihr nicht mehr unter die Augen treten konnte, wirst Du doch auch selbstverständlich finden. Ich ließ mich am Abend mit Unwohlsein entschuldigend, und das war wahrhaftig keine Lüge. Der verdamnte Gurken-Salat! Als ich am nächsten Morgen mit meinem Mann abreiten mußte, war sie noch nicht erschienen. Ich habe sie nicht mehr gesehen.“

„Weiß sie denn, daß Du —“

„Was fällt Dir denn ein! Sie wird wohl an den erfindenen Pferdeappell glauben. Daß man den Gäulen eine solche Stunde opfert, das verzieht aber ein Weib nie, nie. Darum hat mich der verdamnte Gurken-Salat mein ganzes Lebensglück gestohlen.“

„Na, alter Freund, vielleicht macht es sich doch noch, denn Alles verstehen, heißt Alles verzeihen.“

„So war es auch. Acht Tage später reiste Lieutenant von Degen zu seiner Cousine, Frau von Dels. Gleich darauf erhielt sein Freund, Lieutenant v. Thorsen, eine Einladung der schönen Wittve, sie auf Schloß Dels zu besuchen. Unter ihrer Karte stand mit der Handschrift Degen's angefügt: „Gurken-Salat! absolut ausgeschlossen.“

Eine alte Apotheke.

Die drittälteste Apotheke in Deutschland ist die Simons'sche Apotheke in der Spanbauer Straße zu Berlin. Es ist dies um so bemerkenswerther, als das mittelalterliche Berlin an Einwohnerzahl wie an Bedeutung hinter vielen anderen deutschen Städten erheblich zurückstand. Die erste Apotheke in Deutschland erhielt Augsburg im Jahre 1445, es folgte Frankfurt a. M. 1472 und Berlin im Frühjahr 1488. Der Gründer der ersten Berliner Apotheke war Hans Zehender. Im Jahre 1786 zählte Berlin bereits 23 Apotheken, unter ihnen drei französische. Die erste homöopathische Offizin richtete im Jahre 1832 der Besitzer der Löwen-Apotheke in der Jerusalem Straße, Günther, ein. Die Bernhardsche Apotheke in der Kurstraße befand sich früher in dem Hause Poststraße 4, in dem am 23. Dezember 1619 Kurtfürst Johann Sigismund starb. In die Bornsche Apotheke am Köllnischen Fischmarkt trat Johann Friedrich Wötcher, der Erfinder des deutschen Porzellans, im Jahre 1700 als Lehrling ein. Die Hof-Apotheke wurde im Jahre 1598 von der Kurtfürstin Katharina gegründet; der erste Hof-Apotheker war Christian Haubenschmidt aus Halle. In dieser Apotheke fertigten früher die Pharmazeuten ihre Prüfungsarbeiten an. Außer für den Hof lieferte sie auch die Medicamente für die Charite, für verschiedene königliche Institute und milde Stiftungen, und noch heute an hilfsbedürftige Kranke. König Friedrich Wilhelm I. ließ in der Hof-Apotheke ein Laboratorium einrichten, in welchem er sich von dem Chemiker Kaspar Neumann Experimente zeigen ließ. Auch eine Haus-Apotheke für den König in zwei zierlichen Schränken mit 3. I. fibernen Gefäßen wurde von dem Hof-Apotheker stets im Stande gehalten. Ein Bild der Stifterin schmückt die jetzt in Schloß Monbijou befindliche Apotheke.

Bebrillte Hunde.

Der bebrillte Hund — so schreibt man aus Paris — dürfte zu den bleibenden Eranterschaften gehören, die wir dem Raftersfahren verdanken. Es ist fast immer ein Pudel, da dieser am gelehrtigsten und durch seine starke Behaarung am wirksamsten gegen Wind und Luftzug geschützt ist. Der Pudel weiß auch genau, worum es sich handelt. Er sitzt led und selbstbewußt neben dem Fahrer, ist offenbar von der Wichtigkeit seines Amtes überzeugt, richtet die Nase nach dem Wind, schaut nach allen Seiten aus, als habe er den Wagen zu lenken. Die große, mit Windklappen versehene Brille, ganz wie diejenige eines Fahrers, trägt er mit voller Ueberzeugung. Offenbar hat er deren Nothwendigkeit oder Zweckdienlichkeit vom ersten Augenblick an begriffen. Auf das Wollen aber hat er verachtet, da dieses auf Kraftwagen, besonders beim Fahren ja doch ein fruchtloser Versuch ist, sich vernehmlich zu machen.

Gebildete Säue.

Lehrer: „Wer bildet mir einen Satz mit „Fritta“?“

Krause: „A Fritasse von Huhn ist a sehr Scheenes Gericht.“

Lehrer: „Gut — und wer mit „Aeneide“?“

Bliemchen: „Herr Reitmann bot als Hamlet äne ideale Leistung.“

Lehrer: „Gut — und nun mit „Meteor“?“

Moses: „Was thu' ich met e Ohr, wenn ich nicht kann d'rauf hören?“

Enttäuscht.

Kellner: „Sind Sie nicht der Herr, dem geftern das Rad gestohlen worden ist?“

Gast (erfreut): „Ja, haben Sie irgenwelche Nachrichten?“

Kellner: „Das nicht, aber mir ist eingefallen, daß ich Ihnen zwei Glas Bier zu wenig gerechnet habe, und da möchte ich nun darum bitten.“